

büchern, um festzustellen, dass deren »konfessioneller Einschlag als sehr gering« zu werten sei (S. 59). Am Medium der Schreibkalender macht Klaus-Dieter Herbst deutlich, dass »lutherische Astronomen der zweiten Reihe« (S. 8) sich ohne Probleme bei den Methoden des Copernicus bedienen konnten, getrieben von dem Wunsch, »durch die Erkenntnis der Natur auch die Weisheit und Güte und damit die Existenz Gottes zu erfahren« (S. 76). Den interkonfessionellen Charakter von »Forschung« im 16. Jahrhundert arbeitet Morten Fink-Jensen am Beispiel Tycho Brahes heraus, während Klaas-Dieter Voß am Beispiel von David und Johannes Fabricius den ostfriesischen Austausch mit Tycho Brahe und Johannes Kepler beleuchtet. Markantere konfessionskulturelle Spuren kann Kai-Ole Eberhardt bei der Aufnahme cartesianischer Naturphilosophie in der reformierten Theologie der Niederlande bei Christoph Wittich ausmachen, die wesentlich von einer spezifisch calvinistischen Bibelermeneutik geprägt gewesen sei, die eine Integration »säkularer Erkenntnisse« begünstigt habe (S. 132). Michael Beintker sieht in der Akkomodationslehre eine überkonfessionelle »Entspannungsstrategie« bei Gelehrten wie Brahe, Foscarini, Galilei, Kepler oder Rethicus und kommt dabei zu einer sehr modernen Einschätzung der »scientific community« (S. 146) des 16. und 17. Jahrhunderts. Wie eine Art Reprise gesellt sich dazu der Beitrag von Michael Weichenhahn zur »Ablösung der Naturwissenschaft von der Theologie«, dessen Szenario der Ausdifferenzierung den zeitgenössischen Konfliktlinien mehr Raum gibt. Während Pablo Toribio dem Antitrinitarismus Isaac Newtons mit Bezug zu seiner Naturphilosophie nachgeht, rekonstruiert Rita Waldmaier die bekannte Kooperation von Leibniz mit Akteuren der jesuitischen Chinamission und damit dem einzigen eingehenderen katholischen Konfessionsbezug des Bands. Mit der »hybriden Traktatform« (S. 237) der »Brontologie« widmet sich Bernd Roling der protestantischen Gewitterlehre in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Gott allmählich in der Transzendenz aufhob. Methodisch angenehm hervorstechend ist der Beitrag von Maike Sach zu dem polnischen Sozinianer Stanislaw Lubieniecki, den sie anschaulich zwischen den Rollen des Glaubensflüchtlings, Nachrichtenagenten und Wissenschaftskommunikators in den Netzen der frühneuzeitlichen Gelehrtenrepublik verortet. Man wird dem Band zu Gute halten können, dass er an die Stelle einer simplen säkularisierenden Ablösung ein konfessionell vielstimmiges Bild von »glauben« und »forschen« stellt, konzeptionell bleibt der systematische Beitrag zur kirchen- wie wissenshistorischen Forschung eher übersichtlich.

Marian Füssel

FLORIAN KLUGER: Liturgische Bildung in der Neuzeit. Taufe, Firmung und Eucharistie bei P. Nikolaus Cusanus SJ, Bischof Joseph A. Gall und Pastor Konrad Jakobs (Studien zur Pastoraliturgie, Bd. 43). Regensburg: Friedrich Pustet 2019. 456 S. ISBN 978-3-7917-3104-9. € 52,00.

Die Eichstätter liturgiewissenschaftliche Habilitationsschrift von Florian Kluger (im Folgenden: Vf.) widmet sich der liturgischen Bildung und damit einem wichtigen Themenfeld. Das wird schon in der »Hinführung« klar, die eine kompakte Darstellung der Geschichte liturgischer Bildung und deren bisheriger Erforschung liefert. So wird deutlich, dass hier ein zentraler Teil religiöser Erziehung im Fokus steht, dessen umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung aber nach wie vor unzureichend ist – geschweige denn, dass für eine etwaige Gesamtdarstellung bereits genügend Material zur Verfügung stände. Unter »liturgische Bildung« versteht Vf. dabei »Bildungsbemühungen, die den christlichen Gottesdienst und damit in Zusammenhang stehende Aspekte als Gegenstand haben« (S. 3). Damit sei ein recht weites Feld umrissen, dessen Binnenstrukturierung u. a. mittels der Unterscheidung von Motivation und Zielen angestrebt wird. Leitfragen können von daher sein, ob es (eher) um eine »zweckfreie Erweiterung des Kenntnisstandes« gehe, oder um die »sakramentale [...] Befähigung zur Liturgie« sowie den »Prozess der Aneignung

bestimmter Fertigkeiten und die Pflege der Liturgiefähigkeit« (S. 3). Die Studie geht jedenfalls davon aus, dass sich Operationalisierungen dieser Vorgänge genauer untersuchen lassen, wobei sie – bei aller Offenheit für die verschiedenen Formen und Dimensionen liturgischer Bildung – ausdrücklich die Feiern selbst als Lernort ausklammert und auch nicht die Liturgie als Medium religiöser Bildung thematisiert. Die methodologisch zentrale Basisannahme liegt darin, dass Liturgieerklärungen, die für Bildungszwecke formuliert worden sind, »wertvolle Rückschlüsse zu Gestalt und Gehalt des gefeierten Gottesdienstes« (S. 4) zu ziehen erlauben. Diese Annahme hat Bedeutung weit über die Analyse des konkreten Materialbestands, der zugrunde gelegt wird, hinaus: Jedwede Liturgieerklärung ist eben auch Liturgieinterpretation; aus ihr lassen sich insofern nicht nur Informationen zu den rituellen Abläufen erheben, die darin in den Blick genommen werden, sondern auch die spezifische Sichtweise, die deren Autor:in auf diese Abläufe hat, und wie er:sie diese theologisch versteht. Liturgieerklärungen sind von daher einzustufen »als Reflex auf die tatsächliche oder idealisierte Gottesdienstpraxis« (S. 32). Sie sind liturgiehistorisch bedeutsame Quellen, weil sie »Aussagen über das gottesdienstliche Leben im jeweiligen Kontext treffen« (ebd.) und die entsprechenden zeitgenössisch eingebetteten liturgietheologischen Überzeugungen widerspiegeln; weiterhin lassen sie aufgrund ihrer Zielgruppenorientierung erwarten, dass Autor:innen in solchen Texten quasi indirekt auch Rezeptionsästhetisch interessante Einsichten eröffnen.

Die drei Hauptkapitel der Arbeit fokussieren vor diesem Hintergrund drei exemplarische Beispiele von Liturgieerklärungen, die das Konfessionalisierungszeitalter, die Aufklärung und den Anfang des 20. Jahrhunderts repräsentieren. Konkret werden mittels der liturgiewissenschaftlich gängigen Methode des Kommentars die »Christliche Zuchtschule« von P. Nikolaus Cusanus SJ (1574–1636), das dreibändige Werk »Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien unserer heiligen katholischen Kirche [...]« des Linzer Bischofs Joseph Anton Gall (1748–1807) und die Schriften von Pastor Konrad Jakobs (1874–1931) – nach dem ersten Weltkrieg bis zu seinem Tod Pfarrer von St. Marien in Mülheim a. d. Ruhr – untersucht. Die Quellen werden dabei – so unterschiedlich sie auch sind – dadurch auch einer vergleichenden Betrachtung zugänglich gemacht, dass Vf. jeweils nach demselben Grundschema deren Aussagen zu liturgischen Handlungsabläufen (zur Feierngestalt), zum Sinn, der diesen Abläufen zugeschrieben wird (Sinngelhalt), und die Methodik analysiert: Es werden zunächst der Autor und dessen Biografie vorgestellt sowie sein Wirken zeitgeschichtlich kontextualisiert; dann wird die Quelle charakterisiert und deren Struktur präsentiert. Der folgende inhaltliche Kommentar konzentriert sich auf das Sakramentenverständnis im Allgemeinen und die Sicht auf Taufe, Firmung und Eucharistie. Diesen Kapiteln ist in hermeneutischer Absicht eine Einführung in einen epochen- bzw. quellenspezifischen Themenkreis vorgeschaltet: für die Konfessionalisierung zum »Kreuz«, für die Aufklärung zum »Unterricht«, für den Beginn des 20. Jahrhunderts zur Metapher »Leib Christi«.

Die damit knapp umrissene Auswahl des Materialobjekts begründet Vf. zum einen mit der damit abgebildeten Diversität der Textsorten von Liturgieerklärungen und deren zeitlichen und regionalen Entstehungskontexten. Zum anderen sei die Zugehörigkeit der drei Autoren zu einer langen Phase der Liturgiegeschichte leitend gewesen: der Phase zwischen dem Konzil von Trient und dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die »durch die nachtridentinische Liturgiereform geprägt ist« (S. 34). Und weiter zeichne sich dieser Zeitraum durch »markante geistes-, sozial- und kulturgeschichtliche Veränderungsprozesse« aus, was »eine nach Epochen gegliederte Darstellung ermöglicht« (ebd.). Letztlich kommt es also aufgrund dieser Vorüberlegungen zur Auswahl von Beiträgen aus drei Epochen, die drei verschiedenen literarischen Gattungen – der des katechetischen Hausbuchs (Cusanus), der des Lehrbuchs (Gall) und der des Aufsatzes (Jakobs) – zuzuordnen sind.

Dieses Programm führt die Studie exakt so durch. Bündelungen am Ende der Ausführungen zum jeweiligen Autor bzw. dessen Werk erleichtern dabei die Lektüre. Am

Ende steht als »Resümee«, dass mit den exemplarischen Detailstudien ein (liturgie-)theologisch profilierter Baustein für eine immer noch ausstehende Gesamtdarstellung liturgischer Bildung bzw. ihrer historischen Entwicklung beige-steuert worden sei. Ausdrücklich hingewiesen wird darauf, dass solche und weitere Studien der Ergänzung komplementärer kulturgeschichtlicher oder bildungstheoretischer Arbeiten bedürfen, wofür aber Anknüpfungsmöglichkeiten markiert worden seien (vgl. S. 357). Inhaltlich wird bezüglich der drei (am Schluss noch einmal sehr gerafft präsentierten) Ansätze zur Liturgieerklärung festgehalten: In allen Fällen haben »Methode und Form der Darstellung sowie hermeneutisch bedeutsame Präferenzen für eigene theologische Leitideen« dazu geführt, »dass Inhalte adaptiert und modifiziert« wurden (S. 364). Die Ausgangsthese, dass *Liturgieerklärung* immer auch *Liturgieinterpretation* sei, habe sich insgesamt bestätigt. So lege Cusanus besonderen Wert auf den Aspekt der Gnadenvermittlung: Liturgieerklärung dient v. a. dazu, die Gläubigen zum Empfang der Gnade zu disponieren. Bei Gall ist im Kontext der Aufklärung hingegen Liturgie als Mittel zur Besserung des Menschen eingeordnet: Vernunft und Glaube sollen ineinandergreifen – um der frommen Andacht willen. Innerhalb der Liturgischen Bewegung, für deren Anliegen Jakobs sich engagiert, soll Liturgie eine lebendige Christusbeziehung ausdrücken und den Gemeindeaufbau befördern. Außerdem ist noch ein weiterer Aspekt deutlich geworden: Im historischen Längsschnitt zeichnet sich ab, wie sehr sich die Medien liturgischer Bildung und die Lerngewohnheiten verändert haben. Der »Ausblick«, der das Buch beschließt, formuliert von daher folgerichtig: »Die Liturgie ist im Rahmen liturgischer Bildungsprozesse immer auch in ihrem Bezug zu den Lehrenden und deren Adressaten zu sehen. Damit kommen die elementaren Gegebenheiten des Lehrens und Lernens in den Blick« (S. 367), wie sie grundsätzlich durch das didaktische Dreieck zu erfassen sind. Kluger räumt selbst ein, dass in seiner Studie v. a. der Pol von Lehrenden, die den Vermittlungsprozess intentional und medial gestaltet haben, beleuchtet werde. Die Seite der Rezipient:innen sei hingegen durch die vorgelegte Arbeit nicht ausreichend erfasst. Diese seien aber einzubeziehen, um deutlich zu machen, dass Liturgie als Gegenstand liturgischer Bildung durch den Vermittlungsprozess ihrerseits transformiert werde: weil auch die Bedeutungszuschreibungen der Rezipient:innen Sinngehalt und Fei-ergestalt mitprägen.

In formaler Hinsicht ist positiv zu vermerken, dass das Literatur- und Materialverzeichnis – wie in dieser Reihe auch ansonsten üblich – sehr sorgfältig und übersichtlich gearbeitet ist. Das Sachregister hilft, um sich im Buch gut zurecht zu finden.

Florian Kluger hat mit seiner Habilitationsschrift eine Studie vorgelegt, die im gesetzlichen Rahmen sehr sorgfältig und durchgängig hervorragend nachvollziehbar gearbeitet ist. Der Ausblick markiert dabei auch klar die Grenzen seines Vorgehens. Daran anschließend sei als Anfrage formuliert: Müssten nicht gerade solche Detailstudien (am Rande: deren Repräsentativität für die jeweiligen Epochen innerhalb der ausgewählten, sehr langen Phase der Liturgiegeschichte noch etwas besser hätte herausgearbeitet werden können) heute von vornherein stärker inter- bzw. transdisziplinär angelegt und konsequent um die Rezipient:innenperspektive ergänzt werden, um die Komplexität der entsprechenden historischen Zusammenhänge angemessen erfassen zu können – eben weil innerhalb des didaktischen Dreiecks die drei Größen *permanent* in Wechselwirkung miteinander stehen und sich dabei *alle* weiterentwickeln? Mit einer der aktuell prominentesten Sozialtheorien formuliert: Liturgien sind praxeologisch betrachtet fluide Phänomene, die sich als hochkomplexe Prozesse des Tuns verstehen lassen. Ritueller Gottesdienst ist demnach wie alle sozialen Zusammenhänge ein »Nexus von *doings*« (Andreas Reckwitz, Gesellschaftstheorie als Werkzeug, in: Ders./Hartmut Rosa, Spätmoderne der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?, Berlin 2021, S. 23–150, hier: S. 66), wobei die Praktiken verschiedener konkreter Lebensformen wie Institutionen vielfältig miteinander verwoben sind: »sei es über nichtintendierte Folgen, sei es aufgrund von Steuerungsversuchen und Einflussnahmen, durch gegenseitige Abhängigkeiten oder den Rückgriff auf nichtspezialisierte, transversal zum Einsatz kommende

Praktiken und Wissensordnungen.« (Reckwitz, S. 65) Klugers Studie sollte insofern auch als wichtiger Anstoß verstanden werden, liturgiehistorische Forschungen u. a. zur liturgischen Bildung in einer Grundrichtung weiter zu betreiben, wie sie durch solche praxeologischen Impulse gewiesen wird.

Stephan Winter

6. Neuzeit und Zeitgeschichte

KRISTIEN SUENENS: *Humble Women – Powerful Nuns. A Female Struggle for Autonomy in a Men’s Church*. Leuven: Leuven University Press 2020. 380 S. ISBN 978-94-6270-227-1. Softcover. € 55,00.

Das Titelbild der eindrucksvollen Studie – basierend auf der PhD-thesis der Verfasserin von 2018 – zeigt eine ganze Bandbreite von emotionalen Haltungen, die Ordensfrauen des 19. Jahrhunderts einnahmen, wenn sie fotografiert wurden, und zwar zusammen mit einem männlichen Kleriker, der demonstrativ die Bildmitte besetzt.

Kristien Suenens lässt uns hinter die Fassade dieser katholischen gender-Repräsentationen blicken. In vier exemplarischen Frauen-Biografien des 19. Jahrhunderts führt sie Gründungsfiguren weiblicher Kongregationen in Belgien vor, denen die Haltung der Demut die Macht verlieh, in einer von Männern dominierten Kirche ihre Ziele zu erreichen: Anna de Meeûs (1823–1904, Institut de l’Adoration Perpetuelle), Fanny Kestre (1824–1882, Dames de Sainte-Julienne- Apostolines du Très Saint Sacrement), Antoinette Cornet (1820–1886, Sœurs du Saint Cœur de Marie), Wilhelmina Telghuys (1824–1907, Dienstmaagden van de Heilige Harten van Jezus en Maria). Die Verfasserin analysiert, wodurch diesen Frauen Macht zuwuchs: Charisma, soziales Engagement und unternehmerischer Wagemut. Das ist das Paradox, das Kristien Suenens auflösen will: die Unterwerfung unter eine patriarchal-klerikale Struktur und unter religiöse Gelübde, und gerade dadurch ein Zuwachs an Status, eine geistliche Kraftquelle und eine apostolische Selbstermächtigung (S. 9). Ihr Erfolg, so die Ausgangsthese, gründete in einer spezifischen Modernität des ultramontanen Konzepts als solchem: Die Wiederkehr der gefühlbetonten und bußbereiten, über viele eigenständige Handlungsmöglichkeiten verfügenden Laien-Frömmigkeit der katholischen Vormoderne, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog, verlieh dem aufgeklärten Nützlichkeitsideal öffentlicher Religion eine alt-neue charismatische Form. In diesem Kontext, der nicht selten zu einer generellen Feminisierung der Religion vereinfacht wird, war das Verhältnis der Geschlechter ausgerechnet im Verhältnis der zölibatär lebenden Priester und Ordensfrauen neu zu verhandeln. War also das enorme Wachstum der sozial engagierten Frauenkongregationen ein Marker der weiblichen Emanzipation? Die Verfasserin bejaht dies in ihrer zentralen These (S. 22), klärt aber gleichzeitig, dass es dazu sehr spezifischer Voraussetzungen des religionskulturellen, politischen und sozialen Kontextes bedurfte.

Ein präzises methodisches Raster definiert drei Untersuchungsebenen. Auf der ersten Ebene liegen vier Lebensgeschichten vor: soziale Herkunft, Bildung, Charakter, Ideale, Ziele, Netzwerke. Auf einer zweiten Ebene sind deren Kontexte situiert: Sozio-Ökonomie, Recht und Politik, ultramontane Kirchenstrukturen und Befindlichkeiten, kulturell geprägte Rollenmuster. Die dritte Ebene ist die des internationalen Vergleichs wie des Vergleichs mit den Frauen im Laienstand. Die agency dieser exemplarisch untersuchten Frauen erweist sich als »double-voiced«: geprägt von Unterwerfung unter die Regeln bei gleichzeitiger Nutzung offener Räume. Der Handlungsraum, der untersucht werden soll, ist »caring power« (S. 26), also gerade Macht, die aus dem Charisma und der Autorität des Helfens erwächst. Dieser Ansatz wird sorgsam eingeordnet in jüngere Tendenzen der Kultur- und Sozialgeschichte.

Ausgangspunkt aller vier Frauenbiografien ist die Erfahrung eines post-revolutionären Zeitalters, in dem romantische Ideen und weibliche Handlungskonzepte in gleichsam mi-